

BILD DES MONATS

Gemeindezentrum wird vergrößert

Bauarbeiten am neuen Gemeindehaus in Bayswater haben begonnen

Bild oben: Rohbau des neuen Gemeindehauses mit Eingangsbereich (Anfang Mai)

Bild unten: Tempelvorsteher und TSA-Gebietsleiter vor dem Fundament (Mitte März)

BIBELTEXT DES MONATS

Von der Vergeltung

*»Ihr habt gehört, dass gesagt ist: ›Auge um Auge, Zahn um Zahn‹. Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf die rechte Backe schlägt, dann biete die andere auch dar.«
(Matthäus-Evangelium 5,38-39)*

Diese Bibelstelle aus der Bergpredigt, die in fast gleichem Wortlaut noch bei Lukas, Kapitel 6, zu finden ist, ist eine echte Herausforderung an uns. Sie verlangt sehr viel von uns, ja eigentlich etwas, was unserer inneren Natur widerstrebt, etwas, wogegen wir uns wahrscheinlich zunächst innerlich auflehnen. Die geforderte Haltung widerspricht normaler menschlicher Regung und menschlichem Denken. Wenn ich geschlagen werde, gleich, ob wörtlich oder in übertragenem Sinn gemeint, dann ist meine innere Reaktion Wut, Aggression, Rache, jedenfalls eine starke Emotion, die in irgendeiner Form Ausdruck finden will. Möglicherweise trifft mich der Schlag auch so überraschend, dass ich wie gelähmt und somit nicht sofort handlungsfähig bin. Bestimmt aber erfasst mich mindestens eine Schutzhaltung. Und in solch einer Situation Jesu Forderung nachkommen, die andere Backe hinzuhalten, mich also in keinsten Weise zu wehren, mich weiteren Schlägen auszusetzen? Bin ich Mensch oder Märtyrer? Soll ich mich unterwerfen, demütig sein, alles ertragen? Das widerstrebt meinem Inneren, denn ich bin ein Mensch mit gleichen Rechten wie mein Gegenüber. Ich unterliege emotionalen Regungen, dazu habe ich doch ein Recht, oder etwa nicht? Und Märtyrer - zu was, zu welchem Zweck oder Ziel?

Aber das Wort bleibt stehen, klar und unmissverständlich. Hat Jesus eine andere Bedeutung hineingelegt?

Ein Schlag ist immer ein Ausdruck von Aggression, von Machtanspruch und Überlegenheit, es ist ein Ausdruck des Bösen im weitesten Sinne. Und diesem begegnet Jesus mit entwaffnender Liebe. Nicht bei *mir* liegt dann die Überraschung, sondern bei meinem *Gegenüber*. Er ist auf Reaktion, auf Widerstand, auf eine Geste des Schutzes oder der Unterwerfung gefasst. Aber nichts dergleichen geschieht. Er bekommt die andere Wange hingehalten - das ist entwaffnend, auf physischer und psychischer Ebene.

Das ist nicht, wie bei Tieren, ein Zeichen der Unterwerfung, wenn sie ihre Kehle anbieten, um den Kampf zu beenden, also ein Zeichen der Schwäche. Es ist ein Zeichen der Stärke. Denn ich überwinde meine instinktiven

emotionalen Regungen und zeige meine Stärke durch den Strom einer mächtigen, alles beherrschenden Liebe. Nur die wahre Liebe kann eine solche Haltung hervorbringen und durchführen. Das ist nicht die oft missverstandene christliche Liebe, die jedes Opfer verlangt, also auch das des Gedemütigt- und Unterworfenwerdens. Es ist die Liebe, die auch nicht in schwierigen Situationen den Glauben an den Menschen und an einen höheren Verstand verliert.

Ob die in der Bergpredigt von uns geforderte Haltung erreichbar ist, bleibt eine offene Frage. Aber wir sollten sie in jedem Fall wahr- und ernst nehmen.

Wolfgang Blaich

Siehe, ich mache alles neu!

Gedanken über die erneuernde Kraft in der Schöpfung

Ist diese Jahreszeit, in der wir uns befinden, nicht so recht geeignet zum Lobpreis des göttlichen Geistes, der die ganze Schöpfung erfüllt und durchweht? Da kann unser Inneres doch nicht still und unbeteiligt bleiben. Da werden wir auf seltsame Weise wacherüttelt: Wach auf! Schau hin! Hier kannst du sehen, welche Wunder Gott da für uns ausgebreitet hat.

Da hebt sich unsere Stimmung. Da löst sich unsere Bedrückung, und ein freudiges Gefühl will sich Platz verschaffen, dass die Welt jetzt wieder heller wird, freundlicher, farbiger, erfüllt mit neuer Kraft und neuer Wärme.

Mir fällt bei diesen Gedanken der Satz ein, den der Verfasser des Offenbarungsbuchs im Neuen Testament den Weltenlenker sagen lässt: »Siehe, ich mache alles neu!« Es ist die Stelle, an der beschrieben wird, wie die alte verdorbene Welt am Ende der Zeit vergeht und eine neue Schöpfung sich auftut. Ich denke, dass dieses Bild nicht ein Bild der Zukunft zu sein braucht, diese neue Schöpfung vollzieht sich *schon jetzt*, wir haben sie ständig vor unseren Augen. Es ist ein Geschehen, das sichtbar und erlebbar Gottes große erneuernde Kraft deutlich macht. Wir müssen nur Augen haben, dies zu sehen. Darauf weist uns ja das Wörtchen »Siehe!« hin: »Siehe, ich mache alles neu!« In diesem Wörtchen steckt nicht nur das Zeitwort »sehen«, sondern auch das »erkennen«. Erkennen sollen wir, welcher schöpferischer Vorgang sich da vor unseren Augen abspielt.

Und diese erneuernde Kraft ist nicht nur in Feld, Wald und Garten erlebbar. *Wir selbst* stehen mittendrin in diesem Geschehen. Erleben wir nicht des öfteren, dass uns auf einmal, ohne dass wir selbst es eingeplant oder vorbereitet haben, eine neue Kraft zufließt, eine neue Freude, eine neue Zuversicht? Ich stelle zum

Beispiel bei meinen Besuchen im Mineralbad immer wieder fest, dass ich mich hinterher vollkommen verändert fühle. Ich sehe plötzlich alles, was mich in den Tagen davor beschäftigt, vielleicht auch genervt und aufgerieben hat, in einem neuen, freundlicheren Licht; ich kann meine Tagesaufgaben auf einmal mit neuer Freude und Energie anpacken. Ich fühle mich rundum als ein *neuer Mensch*.

Ich schreibe dies der regenerierenden Wirkung des Wassers zu. Das Wasser ist ja seit altersher ein Medium, das dem Menschen heilende Kräfte schenkt, das ihn erfrischt und erneuert. Nicht ohne Grund ist wohl auch vor langer Zeit im Orient der Brauch der Wassertaufe aufgekommen. Von Johannes dem Täufer kennen wir diesen Brauch am besten, da er in den Evangelien geschildert wird. Wir wissen, wie dieser Johannes die umkehrbereiten Menschen in dem Wasser des Jordanflusses untergetaucht hat. Das Wiederauftauchen bedeutete für ihn, dass diese Menschen ihren alten Lebenswandel, ihre egoistische Gesinnung – aber vielleicht auch ihre seelischen Probleme – mit den Fluten abgewaschen hatten, um als neue, als neugeborene Menschen zurückzukommen.

Doch – lässt sich der alte Mensch so einfach abstreifen? Können wir alles, was nicht im Lot ist in unserem Leben, so einfach mit Wasser abwaschen? Kommt nicht trotz einer Taufe immer wieder der »alte Adam« durch, der Mensch mit seinen Fehlern und Schwächen, seiner Trägheit und Bequemlichkeit? Das Wasser gibt uns zwar vielleicht anfänglich das Gefühl, ein »neuer Mensch« zu sein, aber dieses Gefühl hält nicht an. Recht bald beginnen für uns erneut Zeiten der Spannung, des Ärgers, der Niedergeschlagenheit. Ist also doch nicht »alles neu« geworden?

Ich denke, wir übersehen da eines: das »Neue« setzt immer ein »Altes« voraus, und das »Neue« ist nur so lange »neu«, wie es noch ein »Altes« gibt. Die *neu* erwachende Schöpfung des Frühlings erleben wir nur deshalb so intensiv, weil wir die *abgestorbene* Natur daneben sehen. Unser Neugeborenein nach einem Bad fühlen wir nur deshalb so wohltuend, weil wir das Gefühl der Abgespanntheit und Lustlosigkeit vom Vortag noch in uns spüren. Auch das Neue wird aber irgendwann einmal zum Alten und bedarf einer *erneuten* Auffrischung und Belebung. Dass diese Auffrischung und Belebung in Gottes Schöpfung ständig möglich ist und immer wieder auch geschieht, das ist das Wunderbare, für das wir dankbar sein dürfen.

»Siehe, ich mache alles neu!« – Es ist eine großartige Schau, die der Visionär der Offenbarung in seinen Bildern wiedergibt: ein neuer Himmel, eine neue Erde, ein neues Jerusalem – also die Stadt Gottes in erneuerter Gestalt. Gott wird bei den Menschen wohnen, es wird kein Leid mehr geben, keinen Streit, keine Tränen. Wer würde solche Zustände nicht herbeisehnen!

Doch wir sind geneigt, dieser Vision nicht zu glauben. Alle unsere Lebenserfah-

rung deutet darauf hin, dass es solche Zustände, wie sie da beschrieben werden, nie geben wird. Etliche der altisraelitischen Propheten hatten ein ähnliches Friedensreich schon lange vor dem Verfasser der Offenbarungsschrift prophezeit gehabt: »Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.«

Müssen wir bei solchen Prognosen nicht aus heutiger Sicht sagen, dass sie illusorisch waren? Seit die Propheten so sprachen, sind viele Jahrhunderte, sogar Jahrtausende vergangen, und es werden immer noch genügend Schwerter geschmiedet, immer größere und immer gefährlichere. Und Jerusalem wird jeden Tag weniger zu einer »Stadt Gottes«. Wenn wir – wie so häufig in letzter Zeit – von Bluttaten schon unter Schülern und Jugendlichen hören, können wir uns einfach nicht vorstellen, dass Menschen das Kriegführen jemals verlernen werden.

Viele Generationen haben sich mit diesem Problem herumgeschlagen. Sie haben sich beholfen mit der Vertröstung, dass Gottes Uhren vielleicht anders gehen als die unsrigen und dass das Hereinbrechen der neuen Welt eben noch etwas dauere. Noch in der Lebenszeit unserer Tempelgründer hatte man fest mit einem Kommen der neuen Welt für das Jahr 1836 gerechnet. Und als das erwartete Ereignis nicht eingetreten war, ging das Vertrauen in die biblische Weissagung immer mehr verloren und man hat als Folge davon das Gottesreich nicht mehr für *diese* Welt, sondern allenfalls für das Leben *im Jenseits* erwartet.

Dieser Einstellung sind dann unsere Tempelgründer überzeugend entgegengetreten. Sie haben die prophetischen Visionen *nicht* als eine Illusion abgetan, sondern in ihnen ein *Endziel der Menschheit* gesehen. Diese Erde zu verwandeln, Gottes Reich auf dieser Erde bauen zu helfen – das erkannten sie als den Auftrag an uns alle. Auch wenn die Menschen immer wieder Fehler machen werden, Fehler, die Rückschläge bringen und neue Probleme aufwerfen, darf an dem Endziel nicht gezweifelt werden. Fehler sind da, damit man daraus lernt und bessere Wege einschlagen kann.

Der unserer Gemeinde in früheren Jahren sehr eng verbundene freichristliche Pfarrer Rudolf Daur sagte einmal, dass auch er die prophetische Vision nicht für reine Illusion halte. Er sehe sie vielmehr als eine wundersame »Illumination« an, als eine Erleuchtung, wie wir sie etwa bei den hohen Berggipfeln im Alpenglühen erleben können, wenn die höchsten Spitzen von einer fernen Sonne beschienen werden, die wir nicht sehen können, weil sie sich unter dem Horizont befindet. Er meint, dass er aus den Bildern der Offenbarung ein Vierfaches herauslesen und heraushören könne:

Das Erste sagt ihm: Du darfst wissen, dass es sich zu leben lohnt. *Dein Erdendasein hat einen Sinn und ein Ziel*. Es ist keine »einzig Katastrophe«. Auch die

Geschichte der Welt, diese leidvolle, von Irrtum und Schuld erfüllte Geschichte der Menschheit, hat einen Sinn, hat ein Ziel. Das will der Seher der Offenbarung *uns* sagen, die wir in Versuchung sind, alle Hoffnung fahren zu lassen angesichts der Wirren dieser Gegenwart, angesichts der Unfähigkeit der Regierungen, die Probleme der Menschheit wirklich zu lösen.

Das Zweite, was diese Bilder ihm sagen, ist dies: *Das Licht ist stärker als die Finsternis*, Gott ist stärker als der Satan. »Und dräut der Winter noch so sehr mit trotzigem Gebärden, und streut er Eis und Schnee umher, es muss *doch* Frühling werden« – das gilt in der Natur genauso wie für die ganze Geschichte der Welt.

Und zum Dritten: *Du darfst mitarbeiten daran*, dass wir der Welt des Friedens und der Freude näher kommen. Gewiss, *Gott* baut sein Reich, es ist ein wunderbares Werden, das nicht in *unserer* Hand steht. Und doch baut Gott es nicht *ohne Menschen*; sie sind gerufen, Hand anzulegen und Steine herbeizutragen. Jedes gütige Wort, mit dem wir einen Menschen trösten und ermutigen, jede Träne, die wir trocknen, jede Hilfe, die wir einem Unglücklichen leisten, ist ein Steinlein, wenn nicht zum Bau Gottes, so doch zu der Straße, die zu ihm hinführt. Wo wir Brücken bauen über Abgründe, die Menschen, Völker, Rassen, Konfessionen, Religionen voneinander trennen, wo wir mit Wort und Tat protestieren gegen die Geister der Gewalt, der Lüge, des Hasses und Misstrauens, dürfen wir gewiss sein, dass wir nicht umsonst arbeiten, und mag es tausendmal so scheinen.

Und dann kommt das Vierte, das der Verfasser des Offenbarungsbildes uns sagen möchte: *Gott baut sein Reich trotz all unserem Versagen und Verzagen*. »Was er sich vorgenommen und was er haben will, das muss doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel«. Das Wann und Wie dieses Bauens können und sollen wir getrost Gott überlassen.

Peter Lange, in einer Morgenandacht in der Tempelgemeinde Stuttgart

Gesetz – Tempel – Volk Gottes

Nur Herzensreinheit schafft – so sollst du wissen –
untrügliche Gebote, ewig wahr.

Prüfst du Gesetzesrollen im Gewissen,
wird dir ihr Wert und Unwert offenbar.

Des Heil'gen Tempel strahlt an jedem Ort,
wo Gott im Geist und Wahrheit wird gepriesen.

Geweiht ist jedes Volk, das Gottes Wort
in ungetrübter Seele frei lässt sprießen.

J. Frank (aus der Sammlung »Am Wüstenquell«)

Inmitten von Freunden

Eindrücke eines Besuches bei den australischen Tempelgemeinden

Es fällt mir schwer, die vielen Eindrücke wiederzugeben, die bei den zahlreichen Begegnungen mit Freunden und Verwandten auf mich eingewirkt haben, zumal durch die Länge meines Aufenthaltes (zwei Monate) manches in meiner Erinnerung schon wieder etwas verblasst ist.

Zunächst einiges zum Land selbst. Obwohl immer wieder herbe Kritik an der Regierung geübt wird, kann man doch sagen, dass die Bürger Australiens in ruhigen, sozial und wirtschaftlich geordneten Verhältnissen leben. Die Lebenshaltungskosten sind vergleichsweise niedrig, Obst und Gemüse wird von vielen Leuten im eigenen Garten gezogen, Benzin und andere Mineralölprodukte kosten nur halb so viel wie in Deutschland.

Beängstigend für den Besucher ist das weiter anhaltende Wachstum der Städte. Auf dem Land lebt nur ein sehr kleiner Prozentsatz der Bevölkerung. Die Städte bieten dank ihrer Größe ein sehr reichhaltiges Angebot an Bildung, Kultur und Unterhaltung. In ihnen läuft das Alltagsleben ähnlich ab wie in Europa. Durch die weiträumige Bebauung muss allerdings für fast jede Alltagserledigung das Auto benützt werden, zu Fuß lässt sich eigentlich überhaupt nichts erreichen und öffentliche Verkehrsmittel sind nicht ausreichend genug vorhanden. Die Großstadt Melbourne mit ihren Außenbezirken hat

jetzt schon einen Durchmesser von über 60 km, Sydney ist noch größer.

Während meines Aufenthaltes wurde in den Nachrichten gemeldet, dass gerade der sechsmillionste Einwanderer nach dem Krieg in Australien angekommen sei. Der ganze Kontinent dürfte jetzt eine Bevölkerung von nahezu 20 Millionen aufweisen, so dass daraus schon hervorgeht, wie hoch der Anteil der »Neueinwanderer« an der Gesamtbevölkerung liegt. Den kulturellen Eigenständigkeiten der Einwanderer trägt der Staat Rechnung, indem er die Ausübung individueller Volksbräuche zulässt und den verschiedenen ethnischen Gruppen eigene Sendezeiten in Radio und Fernsehen gewährt.

Ich hatte den Vorzug, dass ich für die ganze Zeit meines Aufenthaltes in der Gästewohnung der TSA in Bayswater unterkommen konnte. Diese liegt auf dem Gelände des Gemeindezentrums, direkt benachbart dem Gemeindehaus mit Kegelbahnen und Tennisplätzen sowie den Gebäuden der Alten- und Pflegeheime, die seit einiger Zeit unter einheitlicher Leitung und Verwaltung stehen (Tabulam and Templer Homes for the Aged). Das Bewohnerverhältnis zwischen TSA und AGWS (Australian German Welfare Society) betrug in den Heimen im April 35 zu 47 (über einen derzeit anstehenden Erweiterungsbau im Pflegebereich werde ich in der nächsten »Warte«-Ausgabe berichten).

. Direkt angrenzend an das Gemeindezentrum (auf der gegenüberliegenden Seite der Elizabeth Street) liegt die in einheitlichem Stil errichtete Eigenheimsiedlung der Templer, die von den (schwäbischen) Bewohnern liebevoll »Dörfle« genannt wird und die unter allen templerischen Gemeindeansiedlungen am ehesten an die alte Kolonien aus Palästina-Zeiten erinnert. Meine Unterbringung in nächster Nähe zu diesem »Dörfle«, zu den Wohnungen und Zimmern des Altenheims sowie zum Ort vieler Gemeindeveranstaltungen hat sich sehr günstig auf mein Vorhaben ausgewirkt, mit möglichst vielen Gemeindemitgliedern in Kontakt zu kommen und mir ein abgerundetes Bild vom Gemeindeleben in Bayswater zu machen. Nicht nur, dass ich selbst es nicht weit zu anderen Gemeindeangehörigen hatte – auch andere hatten es nicht weit zu mir (oft lag bei meinem Heimkommen von einer Autofahrt ein Briefchen oder eine Tüte mit Obst oder ein Blumensträußchen vor meiner Tür, weil man mich nicht angetroffen hatte).

Ich konnte auch sehr gut den Baufortschritt am neuen Gemeindehaus mitverfolgen (siehe auch Bilder auf Seite 81), das gleich neben dem alten Gemeindesaal errichtet wird. Die Modernisierung des alten Gebäudes wäre zu aufwendig gewesen, und so hatte die Gebietsleitung nach einem Mehrheitsbeschluß der Mitgliederversammlung damit begonnen, den schon seit längerem vorliegenden Plan des Architekten Dieter Blaich in die Tat umzusetzen.

Die Grundsteinlegung zum Neubau wurde am 17. März beim Sommerfest der TSA im Anschluss an den Gottesdienst in Form der Enthüllung einer Gedenktafel vorgenommen. Die Tafel enthält folgende Inschrift:

»This plaque commemorates the foundation stage of this building initiating a new phase of Templar community life. It was unveiled by Temple Society President Peter Lange on his visit from Germany and Regional Head of Australia Dr. Rolf Beilharz.

*Temple Society Australia
17 March 2002«*

(»Diese Gedenktafel erinnert an die Grundsteinlegung zu diesem Gebäude, mit dem eine neue Phase im Gemeindeleben der Templer eingeleitet wird. Sie wurde enthüllt von Tempelvorsteher Peter Lange bei seinem Besuch hier und von Gebietsleiter Dr. Rolf Beilharz«)

Während meines Aufenthaltes begann in der TSA auch wieder ein neuer Konfirmandenkurs. Die Teilnehmer hatten Gelegenheit, sich schon vor der ersten Unterrichtsstunde bei einer Wochenendfreizeit gegenseitig kennenzulernen. Insgesamt 6 Älteste der TSA beteiligen sich am Unterricht, der sich über 12 Unterrichtseinheiten zu je 2 Stunden erstreckt und an jedem Sonntag, einmal in Bayswater und einmal in Bentleigh, stattfindet, wobei einige weit entfernt wohnende Teilnehmer über Internet zugeschaltet sind. Die Gesamtleitung liegt in den erfahrenen Händen von Renate Beilharz, die auch die »Hausaufgaben« ausarbeitet.

Auf dem Gebiet der Seminar-Veranstaltungen fanden in meiner Zeit zwei interessante »Workshops« (Übungskurse) statt, das eine über »Gemeinschaftsbildung«, das andere über die »Kunst des Zuhörens«. Als Kursleiterin war die in der Sozialarbeit tätige Linda Beilharz (Tochter von Rolf und Vyrna Beilharz) gewonnen worden, deren berufliche Erfahrung für den guten Erfolg der Seminare entscheidend war. Ich wünschte mir noch mehr solcher Erwachsenen- und Ältestenbildungs-Veranstaltungen, vielleicht auch mit größerer Beteiligung, die bei den berichteten Workshops etwas zu gering blieb.

Eine aus eigenen Kräften der Gemeinschaft gestaltete Fachveranstaltung bildete das »Gesundheitsforum« am 20. April im Gemeindehaus in Bayswater. Mehrere Ärzte und Sachverständige aus Templerkreisen beleuchteten in Kurzreferaten Fragen der Gesundheitsvorsorge bei Männern und gaben fachkundige Antwort auf anstehende Fragen der 40 anwesenden Zuhörer.

Was bei Templern im allgemeinen viel zu selten zum Ausdruck kommt, sprach die Gemeindeälteste Renate Weber bei ihrer Rede zum Sommerfest deutlich aus: Was wären unsere Gemeinden ohne die Frauen! Sie erwähnte den in früherer Templerzeit üblichen Brauch, in Gemeindeberichten lediglich Namen von Männern zu nennen, und zählte anschließend die vielen Frauen auf, die gegenwärtig in den verschiedensten Funktionen der Gemeinschaft dienen. Recht so, Renate! Den vielen weiblichen

Wesen, die Trägerinnen der Tempelarbeit sind, gehört seit langem schon Dank und Anerkennung.

Eine dieser verdienten Frauen ist Annette Wagner-Hesse, die den Templerchor leitet, dessen schöne Liedvorträge ich mehrmals genießen durfte. Es verdient Anerkennung, wie sie neben ihrer Berufsarbeit als Lehrerin und der mütterlichen Sorge für zwei kleine Kinder noch Zeit und Energie aufbringt für Chorproben und Darbietungen. Im Juni wird sie mit dem Chor sogar eine Reise nach Südaustralien antreten, wo in Hahndorf ein Treffen deutscher Chöre stattfinden wird.

Abschließend möchte ich hier wiedergeben, was ich am Ende meines Aufenthaltes ins Gemeindebuch von Bayswater geschrieben habe:

»Religiöse Gemeinschaften werden meiner Ansicht nach in der Zukunft eine größere Bedeutung erfahren. Was jetzt unsere *Schwäche* ist, nämlich unsere kleine Zahl von Mitgliedern, wird dann zu unserer *Stärke* werden, denn in ihr wird am ehesten eine Atmosphäre von Wärme und Hilfsbereitschaft entstehen können. Um aber zu einer solchen Gemeinschaft zu gelangen, muss jedes Mitglied seinen ihm angemessenen Beitrag leisten. Wir müssen uns unserer vielen Fähigkeiten und Talente bewußt werden, die uns vom Schöpfer verliehen worden sind. Lasst sie uns weiterentwickeln und ihre Wirkungen auch anderen dienen, nicht nur uns allein.

Peter Lange

AUS DER WELT DER ZAHLEN

Die Zwei

In der letzten »Warte«-Ausgabe bin ich ein wenig in das »Geheimnis« der *Eins* eingedrungen. Heute nun will ich mich mit den mystischen Eigenschaften der *Zwei* beschäftigen.

Wenn wir in der Eins die Einheit, die Ganzheit alles Bestehenden erblickt haben, so zeigt uns die Zwei eine *Teilung* dieser Ganzheit. Wenn wir es genau betrachten, dann ist die Welt, wie wir sie kennen, durch und durch auf einer Zweiteilung, einer Symmetrie (oder Spiegelbildlichkeit) und auf einer Bipolarität (oder Zweipoligkeit) aufgebaut. Im Innern der Atome wirken die Kräfte der positiv geladenen Protonen auf die negativ geladenen Elektronen ein und sorgen so für den Grundaufbau der Materie. Vom negativen Pol der Kathode fließt der elektrische Strom zur positiven Anode und stellt einen ausgeglichenen Energiezustand her. Die magnetischen Kräfte auf der Erde werden von zwei magnetischen Polen erzeugt, die sich in gegenseitigem Gleichgewicht halten.

Betrachten wir den Menschen, dann erkennen wir an ihm eine unendliche Folge der Zweiteilung: er hat zwei Arme, zwei Beine, zwei Augen, zwei Ohren, zwei Kiefer, zwei Lungenflügel, zwei Nieren, zwei Herzkammern usw. Die menschliche Existenz beginnt damit, dass sich zwei Zellen, eine Ei- und eine Samenzelle, vereinigen. Jeder Mensch hat so zwei Eltern. Die Zweige-

schlechtlichkeit ist in der Evolution zu einem erfolgreichen Prinzip geworden.

In der Welt der Technik erleben wir in der Gegenwart den Siegeszug des »dualen« Systems, nämlich der elektronischen Datenverarbeitung. Die Elektrogenhirne können im Gegensatz zu uns, die wir das Dezimalsystem zum Rechnen benutzen, lediglich mit *zwei* Zahlen umgehen. Aus diesen zwei Ziffern werden selbst die astronomisch grossen Zahlen der Entfernung der Sterne zueinander gebildet.

Die Teilung einer Einheit verläuft nicht immer ganz ohne negative Folgen. Es kommt unter den Menschen zu Zweikämpfen (Duellen), zu Kontroversen, zu Front- und Flügelbildung. In vielen Wortzusammensetzungen kommt diese »*Spaltung*« zum Ausdruck: Zwie-tracht, Zwiespalt, Zweifel, Zwist, zwie-lichtig, aber andere Wörter haben wiederum einen durchaus positiven Klang: Zwiegespräch, Zwieback, Zwilling, Zwillich (zweifädiger Leinenstoff). Duo und Duett, zweihändig und zweihäusig signalisieren Harmonie und Ergänzung.

Man könnte Bücher füllen mit der Aufzählung von *Zweiheiten* und *Paaren*, die unser Leben durchziehen: Körper und Seele, Himmel und Erde, Glanz und Gloria, Pat und Patachon, Asterix und Obelix, Hänsel und Gretel, Lug und Trug, Dichtung und Wahrheit, Ebbe und Flut, Morgen und Abend. *Peter Lange*